

# Vermisst am Großvenediger

**Knapp ein Jahr nach dem Ereignis am Großvenediger berichten die vier Überlebenden über das, was in der Zeit zwischen dem Erkennen der ausweglosen Situation, in die sie sich gebracht haben, und der Rettung durch die Bergrettung geschehen ist.**

Text: Alexander Uhlig | Fotos: Klaus Arnold, Franz Franzeskon/Alpinpolizei

Unser allererster Dank gilt den Frauen und Männern der Österreichischen Bergrettung, die sich noch am Tag unseres Vermisstseins, dem Ostersonntag, 3. April 2010, in den Abendstunden in das Wetter hinaus begeben haben, vor dem wir in unsere Schneehöhle geflüchtet waren. Die Anstrengungen, die von der Bergrettung während der Suche nach uns unternommen wurden, bei denen für uns Leib und Leben riskiert wurde, sind beispiellos und machen uns unendlich dankbar. Gott sei Dank kam kein Bergretter bei der Suchaktion zu Schaden.

„Die haben alles richtig gemacht“, war ein Satz, der nach unserer Rettung vielfach von den Medien verbreitet wurde. Er muss aus unserer Sicht aber deutlich relativiert werden: Sicher haben wir es richtig gemacht, uns nach der Erkenntnis, dass wir die Orientierung verloren haben, einzugraben. Das war aber nur deswegen notwendig, weil uns zuvor ein kapitaler Fehler unterlaufen war, nämlich die Wettervorhersage nicht richtig eingeschätzt und vor allem unser Tempo bei der Besteigung des Großvenedigers nicht den äußeren Bedingungen angepasst zu haben. Kurz gesagt: Wir haben den Respekt vor der Natur vermissen lassen.

## Gutes Wetter beim Aufstieg

Der Aufstieg zum Gipfel ließ sich am Samstag wettermäßig noch recht gut an. Wir hatten Sonnenschein und blauen Himmel, wobei man bei genauem Hinsehen die Zirren in den hohen Luftschichten, die auf eine Wetteränderung hindeuteten, schon hätte erkennen können. Auch die Schneefahne vom Gipfel des Großvenedigers hätte uns signalisieren müssen, dass dort oben schon starker Wind herrscht. Allerdings waren viele Seilschaften unterwegs, die uns ein trügerisches Gefühl der Sicherheit gaben, nämlich am Berg nicht allein zu sein. Ein Trugschluss, wie sich herausstellen sollte.

Nachdem wir den Gipfel (3662m), auf dem neben uns noch dutzende weiterer Berggeher waren, kurz nach Mittag wieder verlassen hatten, brandete ein Sturm auf, der uns völlig die Sicht nahm. Wir wollten die Venedigerscharte wieder erreichen, drifteten aber viel zu weit rechts ab, um letztlich fast 180 Grad daneben zu liegen! In den Geländestrukturen neben der Schwarzen Wand sahen wir Ähnlichkeiten zur Venedigerscharte. Erst das zunehmende Auftauchen von Gletscherspalten und ein kurzes Aufreißen der Wolkendecke, das uns einen Blick ins Tal erlaubte, machte uns deutlich, dass wir den falschen Abstieg gewählt hatten. Der



Die Tour begann viel versprechend.

Versuch, einen Notruf per Handy abzusetzen, scheiterte allerdings. Wir beschlossen, die rund 200 Höhenmeter auf die Hochebene, den Oberen Keesboden, aufzusteigen. Allerdings fehlte uns jeder Bezugspunkt, wir hatten keine Ahnung, an welcher Stelle wir uns befanden. Die äußeren Verhältnisse waren absolut bedrohlich: Temperatur ca. -10 Grad Celsius, Sturmwind, der die

Das Innere unserer Schneehöhle - mit den Schneeschuhen haben wir den Eingang etwas versperrt.



Eiskristalle waagrecht durch die Luft peitschte und unsere Spuren (wir waren in Abständen von sechs bis acht Metern angeeilt, der Vordermann war nur schemenhaft zu sehen) sofort wieder zuwehte. Nach kurzer Beratung und der Erkenntnis, dass wir uns verirrt hatten, beschlossen wir, diesen Witterungsverhältnissen zu entrinnen, indem wir uns eingraben. Dass uns dieser Entschluss das Leben retten würde – eine Nacht unter diesen äußeren Umständen hätten wir nicht überlebt – war uns damals noch nicht bewusst.

## Der Bau der Höhle

Etwas zwei Stunden brachten wir damit zu, zunächst einen Graben und dann die Höhle zu bauen: Wir gruben ca. 1,8 m senkrecht und dann waagrecht auf dem Eis des Gletschers eine ca. drei Quadratmeter große Höhle – den Eingang an der windabgewandten Seite. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit bezogen wir unser „Quartier“. Unsere Rucksäcke benutzten wir als Unterlage, nachdem wir zuvor alle Dinge, die wir noch benötigten (Essen, Trinken, Kleidung, Lampen, Apotheke, etc.) herausgenommen hatten. Zunächst dachten wir daran, nur eine Nacht in der Höhle verbringen zu müssen. Allerdings wussten wir auch, dass unser Ausbleiben mit Sicherheit bemerkt wird, da unser fünfter Mann in der Früh auf der Kürsinger Hütte zurückgeblieben war.

Die erste Nacht verbrachten wir noch bei relativ guter Stimmung, mussten allerdings mit Erschrecken feststellen, dass der Eingang unserer Höhle ca. alle eineinhalb Stunden von uns wieder frei geschaufelt werden musste, weil er ansonsten mit Triebschnee vollständig verschlossen worden wäre und eine Luftzufuhr unterbunden hätte. In regelmäßigen Abständen hieß es nun: Aufstehen, Eingangsloch mit der Schneeschaufel wieder frei machen, den Schnee über den Kopf hinweg ins Freie schaufeln (ein kräftezehrendes Geschäft), wieder in die Höhle kriechen und sich von den Kameraden den Schnee abklopfen lassen. Einer nach dem anderen kam dran.



Nachdem unsere Körper die einzige Wärmequelle waren, lagen wir eng nebeneinander, wobei die Außenliegenden je nach Bedarf mit dem Innenliegenden wechselten. Was im Laufe dieser 60 Stunden bei ca. 0 Grad Celsius jedem von uns durch den Kopf gegangen ist, können und möchten wir nicht sagen. Uns war aber bewusst, dass unsere Zeit unter diesen Umständen begrenzt ist und welchen Weg wir vor uns haben, wenn keine Änderung der Verhältnisse eintritt und keine Rettung kommt.

## Vorräte gehen zu Neige

Am wenigsten Sorge bereitete uns das fehlende Essen. Viel schwieriger war es mit dem Trinken. Wir stellten bald fest, dass unsere Vorräte zur Neige gehen. Alles wurde kameradschaftlich geteilt, wobei wir beim letzten Rest des Essbaren, einer kleinen Packung Power Gel, diskutierten, ob jeder etwas davon bekommen sollte oder nur der Schwächste/Stärkste. Schnee aßen wir nur soviel, um den Mund anzufeuchten. Hätte einer von uns wegen übermäßigen Schneekonsums Magenprobleme bekommen, hätte dies für ihn das Ende bedeuten können. Unsere Stärke bestand darin, nie in Panik zu verfallen, sondern die Situation rational zu erfassen und immer einen Plan für das weitere Vorgehen auf Lager zu haben. So sprachen wir darüber, wie der Hang der Venedigerscharte, der aufgrund des Schneefalls stark lawinengefährdet sein dürfte, zu begehen wäre. Als wir Fotos machten, beschlossen wir, mit dem Blitzlicht der Kamera die Suchmannschaft auf uns aufmerksam zu machen (wie es am 6. April 2010 auch vollzogen wurde). Am psychisch Belastendsten war jeweils die Erkenntnis, noch eine weitere Nacht in der Schneehöhle zubringen zu müssen: Wir wussten, dass es um 19.00 Uhr dunkel wird. Der Weg zur Kürsinger Hütte nimmt drei Stunden in Anspruch. Eine weitere Stunde hatten wir dafür eingeplant, uns beim Verlassen der Höhle erst orientieren zu müssen. Und sicherheitshalber haben wir uns für den Rückweg noch eine weitere Stunde wegen unserer nachlassenden Kräfte gegeben. Das bedeutete: Wenn wir nicht um

14.00 Uhr (19.00 Uhr minus fünf Stunden) die Höhle verlassen, müssen wir eine weitere Nacht bei 0 Grad Celsius verbringen. Erst am nächsten Tag um 6.00 Uhr, bei Anbruch des Tages, eröffnet sich eine neue Chance! Um 14.00 Uhr also jeweils die Erkenntnis, weitere 16 Stunden im Gefrierschrank verbringen zu müssen! Deswegen beschlossen wir auch am Nachmittag des Ostersonntags, als klar war, dass wir noch eine zweite Nacht dranhängen müssen, koste es, was es wolle (!), am Ostermontag die Schneehöhle zu verlassen und den Rückweg anzutreten. Wir waren sicher, dass wir eine dritte Nacht unter diesen Umständen nicht überleben würden! Die Anzeichen des Erfrierens verstärkten sich nach und nach. Das Zittern jedes Einzelnen von uns hörte nicht mehr auf.

### Die dritte Nacht

Nachdem ein Verlassen der Höhle am Ostermontag wegen der grässlichen Wetterverhältnisse Selbstmord gewesen wäre, war klar, dass wir keine Wahl hatten. Eine dritte Nacht stand an. Die Hoffnung auf Rettung hatten wir nie aufgegeben. Wir wussten, dass alles Erdenkliche für uns getan wird. Daher haben wir die Bergrettung, gute Wetterverhältnisse vorausgesetzt, für Dienstag, den 6. April 2010, gegen 9.00 Uhr erwartet. Falls ein Hubschrauber zum Einsatz kommt, hofften wir auf eine Suche ab 7.00 Uhr. Zu unserer Überraschung kam der Hubschrauber bereits kurz nach 6.00 Uhr früh. Eine gute Stunde später befanden wir vier uns in den Händen der Bergrettung im Martreier Tauernhaus. Wenn



6. April 2010, kurz nach 6.00 Uhr: Das sind „Zufallsbilder“, die entstanden sind, als wir dem Hubschrauber (kleiner schwarzer Punkt in der Bildmitte) mit dem Blitz der Kamera Lichtsignale gegeben haben.

wir die Mienen der Bergretter richtig interpretiert haben, waren nicht nur wir glücklich über den guten Ausgang, sondern auch die Retter, deren immense Arbeit mit dem erfolgreichen Abschluss der Suche belohnt wurde.

Das darauf folgende Medienspektakel hat uns alle recht schnell auf den Boden der Realität zurückgebracht. Es war von uns weder beabsichtigt noch gewünscht. Steht es doch im krassen Gegensatz zu den Idealen, wegen denen Menschen in die Berge gehen.

*Alexander Uhlig, Bürgermeister der Stadt Pforzheim, war einer der vier Bergsteiger, die am Großvenediger gerettet wurden. ☐*



# Mein Van. Der neue Vito.

Jetzt mit neuen CDI-Motoren und Komfortfahrwerk.

Kraftstoffverbrauch 6,9-8,9 l/100 km, CO<sub>2</sub>-Emission 182-234 g/km.

[www.mercedes-benz.at/vito](http://www.mercedes-benz.at/vito)

4 JAHRES  
WERTPAKET



Mercedes-Benz